Manfred Hildermeier

Die Ausdehnung nach Osten

Grenze ist bekanntlich nicht gleich Grenze. Der Begriff ist zwar nicht vieldeutig, umfasst aber auch in seiner historischen Verwendung mehrere Inhalte. Im landläufigen Sinn meint er jene Linie, die ein *privates* oder staatliches Territorium von einem anderen trennt. Solche Grenzen hingen mit tatsächlicher oder reklamierter Herrschaft zusammen und waren in der Regel durch Tradition oder verbrieftes Recht begründet. Auch wenn sie entlang natürlicher Barrieren wie Flüssen oder Bergrücken verliefen, bildeten sie keine wirklichen Hindernisse, die ihnen zu längerer Dauer verholfen hätten. Im Gegenteil, die Grenzen kleinerer und mittlerer Herrschaften waren oft kurzlebig, weil sie auf dynastischen Ansprüchen oder auf kriegerischer Eroberung beruhten. Staatengrenzen hatten meist länger Bestand, haben sich aber auch erst in dem Maße wirklich verfestigt, in dem militärische Gewalt als Mittel ihrer Verschiebung ausschied. Es liegt auf der Hand, dass solche staatsrechtlich-territorialen Grenzen zwar auch gemeint sind, wenn vom Prozess der Ausdehnung Europas nach Osten die Rede ist, aber nicht primär. Sie bilden ihn eher ab, als dass sie ihn ausmachen.

Grenze kann aber auch auf größere Räume bezogen werden. Die Ebene, die dann angesprochen ist, lässt sich schon nicht mehr so exakt angeben wie bei der herrschafts- bzw. staatsterritorialen Definition, zumal über die Jahrhunderte durchaus verschiedene Dimensionen relevant werden. Handelsbeziehungen und allgemein zwischenstaatliche Verbindungen können ein ebenso sinnvolles Merkmal von Zugehörigkeit und Differenz sein wie eine gemeinsame Religion, die Teilhabe an übergreifenden geistigen Bewegungen – Wissenschaft, Architektur und Kunst eingeschlossen – oder die Ausbreitung wesentlicher, den Alltag und die Lebensweise prägender Errungenschaften der materiellen Kultur. Im Idealfall kommen die Dimensionen solcher Vernetzung zusammen. Die Linie ihrer Kongruenz bildet gleichsam die Außengrenze jenes Raums, der verbindet und einen gemeinsamen Namen trägt, z. B. von Europa – oder aus russischer Sicht: „Westeuropa“.

Eine Grenze in diesem Sinn besitzt einen eigenartigen ‚epistemischen‘ Status. Sie ist einerseits real, andererseits und überwiegend aber *mental*, weil die Kriterien der Dazugehörigkeit schwanken. Nicht nur verändern sich die Selbst- und Fremdzuschreibung von Herrschern, Staaten und nationalen Eliten. Auch die Dimensionen selber, von Wirtschaftsbeziehungen bis zu Weltanschauungen, verlieren oder gewinnen an Bedeutung, in der Realität ebenso wie in der Wahrnehmung. Dabei mag offen bleiben, was Ursache und was Wirkung war. Wer an der Peripherie Europas sichtbar wurde, konnte bald dazu gehören, *auch* weil er

sich dort *sah*. Die geistige Karte der Akteure war oft wichtiger als die tatsächliche Verfassung ihrer Länder.

Von selbst versteht sich, dass der geistig-kulturelle „Horizont“, der damit angesprochen ist, durch geographische Nähe oder Ferne stark geprägt werden konnte. Historisch war dies nur anfänglich und teilweise als natürliche Gegebenheit wirksam. Als langfristig wichtiger erwies sich die Möglichkeit, den Raum zu überwinden. Auch mühevollen wochenlangen Überlandreisen, die aber stattfanden und häufiger wurden, von Hansekoggen oder später der Eisenbahn nicht zu reden, ließen die Ferne schrumpfen. Dadurch verschwanden zwar keine Grenzen, aber sie wurden gleichsam in einen zunehmend größeren Zusammenhang integriert. Ein Geflecht aus Beziehungen verschiedenster Art: wirtschaftlicher, politischer und dynastischer ebenso wie in wachsendem Maße kulturell-weltanschaulicher und partiell auch religiöser, überwölbte die staatlich-territorialen Trennlinien. So gesehen, kann das Vordringen „Europas“ nach Osten auch als Beleg für eine inhärente Dynamik zu verstärkter Interaktion und Verschränkung, zu Verdichtung und Vernetzung gelesen werden. Nichts spricht dafür, dass dabei andere Triebkräfte am Werk gewesen wären als in anderen Regionen auch.

1 Die deutsche Ostsiedlung und die Entstehung „Neuropas“

Solche Einordnung der Grenzverschiebung nach Osten in *allgemeineuropäische* Prozesse gilt inzwischen auch für einen Vorgang, der über viele Jahrzehnte vorwiegend unter ideologischen Vorzeichen diskutiert wurde – die deutsche Ostsiedlung. Was im 12. Jahrhundert einsetzte und im 13. Jahrhundert in vollem Gange war, erweist sich in zweierlei Hinsicht als weniger spezifisch und auch als weniger spektakulär, als eine in die Vergangenheit zurückgespiegelte „national-imperialistische“ Deutung implizit unterstellt. Zum einen wanderten nicht so viele Menschen in die Gebiete jenseits von Elbe und Saale, dass man von einer wirklichen Massenbewegung sprechen könnte. Für das erste Jahrhundert hat man 200 000 Siedler angenommen, für den Hauptstrom des folgenden Jahrhunderts ca. das Doppelte. Auf's Jahr umgerechnet ergibt sich daraus eine Migration von jeweils wenigen Tausend Familien. Zum anderen war dies kein zentral gesteuerter Vorgang. Seine wichtigsten Akteure waren im Gegenteil regionale Landesherren, in deren Auftrag Lokatoren Siedler anwarben. Aus guten Gründen liegt es nahe, ihn in die breitere Migrationsbewegung insgesamt einzuordnen, die vom Bevölkerungswachstum Nordwesteuropas ausgelöst wurde und gleichsam für einen ‚Druckausgleich‘ in relativ leeren Räumen sorgte.

Zugleich markiert das Ergebnis ein epochales Geschehen und das bedeutendste dieser Art im beginnenden späten Mittelalter für unseren Kontext: den Landesausbau in der *Germania Slavica*, vor allem in Brandenburg, Sachsen und Schlesien, der aufgrund dieser Migration ein großes Stück vorankam. Nicht nur zahlreiche Dörfer, auch viele Städte entstanden neu. Die Grenze Mitteleuropas, wenn man den deutschen Raum als seinen Kern betrachten will, wanderte an die Oder. In der vergleichenden Geschichtsbetrachtung, die historische Räume voneinander abzugrenzen und sowohl strukturell als auch durch charakteristische Entwicklungen zu identifizieren suchte, sind die Begriffe *Alteuropa* und *Neueuropa* weitgehend unbestritten. Alteuropa meint dabei im Kern das Territorium des Frankenreichs, dessen Nordgrenze zugleich in etwa dem römischen Limes entsprach, also jenes Territorium, in dem es zur Verschmelzung von antikem Erbe und neuer germanischer Herrschafts- und Sozialverfassung kam. Neueuropa heißen die Regionen nordöstlich davon, die in den folgenden Jahrhunderten unterworfen, erschlossen und besiedelt wurden. Die Grenze des deutsch dominierten neuuropäischen Raumes war zu Beginn des späten Mittelalters an die Oder gewandert.

Hier aber blieb sie im Großen und Ganzen auch stehen. Jenseits eines nicht allzu breiten Landstreifens östlich des Flusses und mit Ausnahme Pommerns begann in Gestalt des Königreichs Polen nicht nur ein anderes Herrschaftsgebiet, sondern auch der Siedlungsraum einer anderen *natio*. Überzeugend hat man argumentiert, dass die tiefere Ursache für diese Demarkation im vielbeschworenen Akt von Gnesen zu suchen sei (W. Conze). Denn als sich Otto III. und Boleslaw Chrobry im Jahre 1000 hier trafen, erkannte der deutsche Kaiser den polnischen Herrscher nicht nur als *cooperator regni* an, sondern begründete an diesem Ort auch ein eigenständiges Bistum, das dem römischen Papst *direkt* unterstand. Beiden Entscheidungen kann man fraglos säkulare Bedeutung zubilligen. Die weltliche schuf – wie umstritten ihre genaue Bedeutung bald auch sein mochte – die Voraussetzung für die Entstehung eines separaten Herrschaftsbildes, das *außerhalb* des Heiligen Römischen Reiches blieb. Und die religiös-kirchenpolitische brach mit der bisherigen, auf Otto I. zurückgehenden Politik, das Erzbistum Magdeburg (gegr. 968) mit der Mission des Nordostens zu betrauen, d. h. ihm die jenseits von Elbe und Saale neu gegründeten Bistümer zu unterstellen.

Stattdessen legte der Akt von Gnesen die weitere Festigung des lateinischen Christentums, zu dem Boleslaws Vater Mieszko I. 966 übergetreten war, in die Hände einer *autochthonen*, nur Rom untergeordneten Keimzelle. Katholizismus und nationaler Staat konnten sich in einer Symbiose entfalten, die bis in die Gegenwart anhält. Polen wurde zum paradigmatischen Fall jener Fusion von lateinischem Christentum und nationaler Staatsbildung (im vormodernen Sinn) auf der Grundlage der Übernahme essentieller Merkmale der Herrschafts- und

Sozialverfassung des Frankenreichs, die man zum kennzeichnenden Merkmal *Neueuropas* erklärt hat (K. Zernack). Komplementär bedeutete dies auch: Hinter der Oder endete im Inland – d. h. von den Randgebieten an der Ostsee abgesehen – der deutsche Herrschafts-, Siedlungs- und Kulturraum endgültig und begann ein ethnisch, sprachlich und kulturell anders geprägter, der sich aber selbstverständlich immer in Europa sah.

2 Ostmitteleuropa und die Verbreitung des römischen Christentums

Wie genau und nach welchen Kriterien er abzugrenzen sei, darüber ist intensiv diskutiert worden. Kaum zufällig erlebte diese Debatte in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Denn sie verband sich weltanschaulich aufs engste mit der Neuordnung der politischen Landkarte, die nach dem Ersten Weltkrieg in Versailles und den anderen Pariser Vororten vorgenommen worden war. Nicht zuletzt polnische Historiker bemühten sich darum, auch historisch zu begründen, dass ihr wiedergeborener Staat schon immer *in Europa* und nicht an dessen Rand gelegen habe. Osteuropa sei nicht als einheitlicher Raum zu betrachten, wie die gemeinsame Grenze zwischen dem Deutschen Reich und dem Zarenreich nahezulegen schien, die faktisch seit 1795 (vom kurzlebigen Marionettenstaat Napoleons, dem Großherzogtum Warschau 1807-1814, abgesehen) bestanden hatte. Vielmehr bilde er, zusammen vor allem mit der Tschechoslowakei eine eigene Region, die mit dem eigentlichen Osteuropa wenig, aber mit der Mitte Europas viel zu tun habe. Als charakteristische, definitorische Merkmale dieses Raums wurden vor allem die genannten gesehen: die Ähnlichkeit der herrschaftlichen und sozialen Grundstrukturen zu denen Alteuropas (vom Lehnswesen bis zum Ständestaat), die Übernahme des weströmischen Christentums sowie, nicht zuletzt, die Teilhabe an allen bedeutenden kulturell-geistigen Entwicklungen Mitteleuropas, von der Renaissance und der Reformation bis zur Aufklärung. Wenn sich Polen und die Tschechoslowakei auf diese Weise zum östlichen Teil *Mitteleuropas* rechneten (dem sich auch Ungarn anschloss, um der Zurechnung zum Balkan zu entgehen), war komplementär deutlich, was man *nicht* sein wollte: Teil des ‚ferneren‘ Osteuropa, das im wesentlichen auf Russland bzw. aktuell die Sowjetunion schrumpfte. Oskar Halecki, mit dessen Namen sich dieses Konzept einer großräumlichen Gliederung Europas in besonderem Maße verband, hat denn auch keinen Zweifel an dieser ‚geopolitischen‘ und weltanschaulichen Stoßrichtung seiner historischen Geographie gelassen. Das neue

Polen sollte und wollte in Geschichte und Gegenwart zentral und europäisch, nicht marginal und halbasiatisch sein.

Nicht ganz so klar war allerdings, wo dieses „Ostmitteleuropa“, das an der polnischen Westgrenze begann, im Osten enden sollte. Eine Linie im staatsrechtlichen Sinn lässt sich nicht benennen. Vielmehr versiegte Ostmitteleuropa gleichsam in einem Streifen, der vom litauischen Kerngebiet im Norden über die weißrussischen Pripjetsümpfe und Wolhynien hinunter nach Podolien reichte. Im wesentlichen deckte sich dieser Grenzsaum mit jenen ‚Randmarken‘, die in der polnischen Republik der Zwischenkriegszeit als *kresy* bezeichnet wurden. Symptom ihres Übergangscharakters war aus geographischer Sicht der Beginn der riesigen osteuropäischen Tiefebene, der man in aller Regel (allerdings mit sehr unterschiedlicher Gewichtung) auch eine staats- und gesellschaftsprägende, mithin historische Bedeutung zuerkannt hat. Wichtiger aber war – zumal in unserem Kontext – eine häufige Überschneidung von Staat und ethnischer Nation, der eine parallele Inkongruenz von Staat und Religion entsprach. Anders gesagt: In diesem Grenzstreifen durchdrangen sich verschiedene *nationes*: Litauer, westslavische Polen, ostslavische Weißrussen und Ukrainer sowie nicht zuletzt Juden; zugleich prallten ihre Religionen samt der von ihr stark geprägten kulturellen Traditionen und Lebensformen aufeinander: Katholizismus, Orthodoxie und Judentum.

Wer diesen Charakter der Grenze Ostmitteleuropas erklären will, muss abermals weit in die Geschichte zurückgehen. Er muss sich daran erinnern, dass Litauen im 13. und 14. Jahrhundert zu einer Großmacht aufstieg. Fürst Mindaugas und seine Nachfolger schufen eines jener Riesenreiche, die man als vormoderne Überschichtungsstaaten bezeichnet hat. Primär auf militärische Überlegenheit gestützt, eroberten sie in relativ kurzer Zeit ausgedehnte Territorien und versammelten die dort ansässigen, angesichts der Größe dieser Gebiete recht unterschiedlichen Völkerschaften unter ihrer Herrschaft. Eine Fehde innerhalb der herrschenden Dynastie veranlasste einen der Prätendenten nun, sich nach Hilfe und Stärkung umzusehen. Zusätzlichen Anlass dürfte der wachsende Druck zur Christianisierung gegeben haben, da Litauen der einzige, noch heidnische Staat dieser Region war. Jogaila hätte die Option gehabt, sich nach Osten zu wenden und das Angebot einer dynastischen Verbindung mit dem Moskauer Großfürsten (Dmitrij Donskoj) anzunehmen. Er tat aber das Gegenteil, erklärte dem polnischen Adel, der sich um eine Nachfolge des 1382 verstorbenen Königs Ludwig I. (von Anjou, zugleich ungarischer Herrscher) bemühte, sein Interesse, heiratete 1386 Ludwigs Tochter Jadwiga und trat als Preis dafür zum Katholizismus über. So wurde der litauische Großfürst als Władysław II. Jagiełło nicht nur zum Ahnherrn einer neuen polnischen Königsdynastie, die den Thron für beinahe zwei Jahrhunderte behaupten konnte. Zugleich brachte er sein Reich in eine Perso-

nalunion mit dem polnischen Königreich ein und legte den Grundstein für die Verschmelzung beider in der Realunion von Lublin (1569) zur polnisch-litauischen „Adelsrepublik“ (1572-1795). In langfristiger Perspektive offenbart sich diese Entscheidung Jogailas als ein ähnlich säkularer, ja „millenarer“ Akt wie die Herrscherbegegnung von Gnesen: Sie schob das weströmische Christentum und die eng damit verbundene polnische Kultur insgesamt weit nach Osten vor. Das litauische Kernland wurde nach und nach katholisch. In den eroberten Gebieten Weiß- und Kleinrusslands behauptete sich der orthodoxe Glaube zwar; aber er wurde durch die Union von Brest 1596 als „griechisch-katholisch“ in die weströmische Hierarchie eingegliedert und sah sich permanenter, offener oder latenter Mission ausgesetzt. Vor allem die Ukraine avancierte zu einem Kontaktraum zwischen lateinischer und orthodoxer Kultur (und hat in dieser Funktion nach ihrem Anschluss an das Zarenreich 1654 eine wichtige Vermittlerrolle in der Genese der Reformen Peters des Großen gespielt).

3 Die Ostsee-Region und der Aufstieg des Deutschen Ordens

Anders verlief die Entwicklung in der kontinentalen Randzone der Ostsee. Hier erstreckte sich über lange Jahrhunderte gleichsam eine ‚Zunge‘ deutscher Kultur, die erst spät zunächst von der russischen, dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den jeweiligen autochthonen nationalen Kulturen herausgefordert wurde. Die Wurzeln auch dieser Sonderentwicklung reichen ins frühe Spätmittelalter zurück. Sie verbanden sich aber weniger mit der ‚Sickerwanderung‘ nach Osten, die gleichsam nur nachfolgte. Entscheidend war vielmehr die kriegerische Missionstätigkeit des Deutschen Ordens, den der polnische Herzog Konrad von Masowien 1225/26 zur Unterwerfung der heidnischen Prussen zu Hilfe rief. Die Kreuzritter nahmen das Angebot angesichts zunehmender Probleme in Palästina gern an, ließen sich Privilegien von Papst und Kaiser ausstellen und eroberten „Preußen“ im Laufe des nächsten halben Jahrhunderts (endgültig 1283). In der Folgezeit errichteten sie hier nicht nur einen eigenen Staat, in dem sie, vergleichbar mit Fürstbischöfen, als weltliche Obrigkeit herrschten. Darüberhinaus blieb ihr Territorium außerhalb des Reiches, ein Umstand, der ihre Handlungsmöglichkeiten erheblich stärkte. Schon deshalb traf die Fusion des Deutschen Ordens mit dem Schwertbrüderorden, der das nördlich angrenzende Livland – in der historischen, auch Kurland und Teile Estlands umfassenden Bedeutung – unterworfen und die dortigen heidnischen Stämme christianisiert hatte, auf keinen Widerstand. Faktisch war damit ein selbständiges, von der Weichselmündung bis

an den finnischen Meerbusen reichendes Territorium entstanden, dessen Herrschaft ebenso wie das Bürgertum in den entstehenden Städten, von Königsberg bis Reval, deutsch war und dessen Kultur, einschließlich der Rechts- und Sozialordnung, ebenfalls aus dem deutschen Raum importiert worden war.

In dem Maße, in dem dieser Ordensstaat seine ursprüngliche Zweckbestimmung einbüßte, verwandelte er sich in ein normales, weltliches Machtgebilde, das mit äußeren und zunehmend auch mit inneren Feinden zu kämpfen hatte. Zum wichtigsten äußeren Rivalen wurde der polnische Herrscher, der seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch wieder über ein vereintes Reich verfügte und seit 1386 noch die Ressourcen Litauens in Anspruch nehmen konnte. Zum hauptsächlichen inneren Opponenten wuchsen die Stände, d. h. die Repräsentation der adeligen Grundherren heran, zumal sie sich mit den wenigen, aber wirtschaftlich starken Städten zusammenschlossen. Als dieser „Preußische Bund“ seiner Obrigkeit, i. e. dem Ordensmeister und seinen Komturen, auch noch den Gehorsam aufkündigte und sich dem polnischen König unterstellte, war das Schicksal des Ordensstaates besiegelt. Der ersten – in national aufgeheizten Zeiten symbolisch stark befrachteten – Niederlage bei Tannenberg 1410 folgten nach der Jahrhundertmitte in einem mehrjährigen zerstörerischen Krieg weitere. Am Ende stand 1466 ein Friede (von Thorn), der das Land teilte: in ein westliches Gebiet um Danzig einschließlich des Bistums Ermland, des Kulmer Landes und der Handelsstädte Elbing und Thorn, das als Westpreußen dem polnischen König unterstellt wurde; und das restliche Gebiet mit Königsberg als Zentrum, das als Ostpreußen beim Orden blieb (auch wenn es sich der Oberhoheit des Königs unterwerfen musste). Eben dieses Territorium wurde in ein weltliches Herzogtum umgewandelt, als der letzte Hochmeister, Albrecht von Hohenzollern, 1525 zum Luthertum übertrat. Es blieb dabei ein polnisches Lehen, zugleich aber verband es sich eng mit dem Hauptterritorium der Hohenzollern – Brandenburg. Während das „königliche“ Preußen trotz formaler Sonderrechte immer stärker in den polnischen Staat integriert wurde, blieb im „herzoglichen“ die rein deutsche Prägung erhalten.

Ein wiederum anderes Schicksal ereilte Livland. Weiter im Nordosten gelegen, weckte es nicht nur die Begehrlichkeit seines unmittelbaren Nachbarn Polen-Litauen. Darüber hinaus geriet es in den Horizont jener Mächte, die sich hier anschickten, Hegemonialreiche aufzubauen. Im Norden begann Schweden, auf die ihm gegenüberliegende Seite der bald als *mare nostrum* reklamierten Ostsee auszugreifen; im Osten unternahm Ivan IV. (der Schreckliche) den ersten Versuch, seinem souveränen, aus der „Sammlung der russischen Erde“ seit Beginn des 14. Jahrhunderts hervorgegangenen Gesamtstaat Zugang zu einem eisfreien Hafen zu verschaffen. Allen drei Nachbarn kam dabei der Zerfall der Ordensherrschaft entgegen, zumal diese sich auch noch in zunehmende Konflikte mit immediaten

Bistümern (Ösel-Wieck, Dorpat, Riga) und den wirtschaftlich starken Städten (vor allem Riga und Reval) verstrickten. In Livland entstand jenes ‚Machtvakuum‘, das in vormoderner Zeit wohl ausnahmslos einen Sog zu seiner Aufhebung durch äußere Intervention auslöste. Als Ivan 1558 seine Truppen in Bewegung setzte, begann er nicht nur einen 25-jährigen verheerenden Krieg, der sein Land an den Rand des Abgrunds brachte. Er lud die genannten Mächte auch nachgerade dazu ein, ebenfalls einzugreifen. Im Angesicht der russischen Bedrohung unterwarf sich der ‚estnische‘ Norden um Reval Schweden, während sich der größere Landesteil, das livländische Kernland im Süden, Polen-Litauen anschloss. So scheiterte der russische Zar auf der ganzen Linie; er musste die eroberten Gebiete wieder räumen und einen Frieden unterschreiben, der ihm soeben das Gesicht zu wahren half.

In der *longue durée* allerdings entpuppt sich der Livlandkrieg als ‚prophetischer‘ Vorschein auf die Zukunft. Noch wurde keine Grenze verschoben; das lateinische Christentum – der Protestantismus dabei eingeschlossen –, das im konservativ-eurozentrischen Diskurs des 20. Jahrhunderts zum Abendland verklärt wurde, endete nach wie vor im Osten der polnisch-litauischen Adelsrepublik. Aber indem Ivan IV. seinen Expansionsdrang nur wenige Jahre nach der Unterwerfung des Chanats von Kazan‘ im Osten nicht nach Süden gegen die Krim-Tataren richtete, sondern nach Nordwesten, nahm er einen Kampf auf, der das gesamte 17. Jahrhundert prägen sollte. Hauptgegner wurden das schwedische Großreich im Norden und das polnisch-litauische im Westen, dessen Niederringung auch zunehmende Konflikte mit dem Osmanischen Reich und seinen krimtatarischen Vasallen im Süden nach sich zog. Damit wandte der russische Staat, der 1547 zum Zarenreich geworden war, sein Gesicht nach jahrhundertelanger Unterbrechung durch das mongolisch-tatarische „Joch“ (das keines war) wieder Europa zu. Dass es nach außen hin ein kriegerisches war und Ivans Herrschaft in der entstehenden europäischen Publizistik bald zum Schreckbild wurde, war nur die eine Seite dieser Neuausrichtung. Die andere bestand im wachsenden Interesse an Errungenschaften der „westeuropäischen“ – wie man aus russischer Perspektive fortan sagte – Technik, Wissenschaft und materiellen Kultur: von Kanonen über den Buchdruck bis zu frühen medizinischen Kenntnissen und Praktiken.

4 Der russische Drang nach Westen

Zugleich rückte das russische Reich auch aus westlicher Sicht näher. Schon Kaiser Maximilian hatte 1516/17 und 1526/27 seinen Gesandten Sigismund von Herberstein

zu Vasilij III. geschickt, um ihn für ein Bündnis zu gewinnen; Herbersteins Reisebeschreibung begründete die europäische Russlandkunde und diente mehr als ein Jahrhundert lang als hauptsächliche Informationsquelle über ein Land, das fremd und irritierend, verschlossen und wenig einladend erschien – und dennoch immer deutlicher am eigenen Horizont sichtbar wurde. Gewiss trugen der Aufstieg des Osmanischen Reichs und die Furcht vor einer Islamisierung Europas maßgeblich dazu bei, dass die christlichen Staaten des Westens auch nach Bundesgenossen im Osten suchten. Aber die Aufmerksamkeit füreinander nahm auch unabhängig davon zu. Neue Gesandtschaften lieferten neue Schilderungen von Land und Leuten, die zwar weiterhin zu manchem überheblichen Kopfschütteln Anlass gaben, aber auch die Kenntnis vertieften. Kaum zufällig im Umfeld der Belagerung Wiens trat das Zarenreich schließlich auch der „Heiligen Liga“ gegen die Türken bei (1686). Kurz, wenn man – aus der Vogelperspektive eines Milleniums – eine Epoche benennen möchte, in dem Europa als Kulturraum auch über die Grenze dessen, was im 20. Jahrhundert Ostmitteleuropa genannt wurde, hinauswuchs, dann war es das 17. Jahrhundert, vor allem dessen zweite Hälfte, die dabei frühe Kontakte aus der Zeit Ivans IV. wiederaufnahm.

Diese kulturräumliche Erweiterung verband sich paradoxerweise mit einer Westverschiebung der *russischen* Grenze. Das Zarenreich wuchs gleichsam nach Europa hinein und zerdrückte jenen Staat, der dazwischen lag: die polnisch-litauische Adelsrepublik. „Außenpolitisch“ war das 17. Jahrhundert aus russischer Sicht vor allem durch *einen* Vorgang geprägt – den Konflikt mit Polen-Litauen, an dessen Ende eine säkulare ‚Wachablösung‘ in der Hegemonialstellung über Osteuropa stand. Dieses Ergebnis wurde zwar erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts sichtbar. Aber Peter I. erntete damit, was sich ein Dreivierteljahrhundert vorbereitet hatte.

Dabei sah es zu Beginn des 17. Jahrhunderts wahrlich nicht nach einer solchen Wende aus. Im Gegenteil, das Zarenreich versank in Adelsfehden, die dem Aussterben der Rjuriken-Dynastie mit dem kinderlosen Tod von Ivans schwachsinnigem Sohn Fedor 1598 gefolgt waren. Polen nutzte das Chaos zur Intervention, erreichte aber das Gegenteil von Gefügigkeit – eine ‚proto-nationale‘ Sammlungsbewegung, die seine Besatzungstruppen vertrieb und 1613 in Gestalt der Romanovs eine neue Herrscherdynastie installierte. Es folgten einige Jahrzehnte des Wiederaufbaus, in denen das Land an den äußeren Grenzen nur eines brauchte – Ruhe. Im Frieden von Stolbovo einigte man sich 1617 mit Schweden, das die Moskauer Schwäche ebenfalls genutzt hatte, um von Livland aus nach Osten auf Pskov vorzustoßen; Konzessionen waren nötig, aber Gustav II. Adolf begnügte sich im wesentlichen mit Ingermanland (dem Gebiet um das Delta der Neva). Ein Jahr später kam in Deulino auch eine Vereinbarung mit Polen zustande, die dem Zarenreich den Verzicht auf die stets umstrittene Festung und Stadt Smo-

lensk abverlangte; aber sie trug ihm die faktische Anerkennung des neuen Zaren Michail samt dem förmlichen Ende des Krieges ein.

Doch Moskau sann auf Vergeltung und nutzte in den folgenden Jahrzehnten jede Schwäche des Nachbarn, um ihm – bald weit über verlorenes Terrain hinaus – Gebiete abzujagen. Der Einmarsch nach dem Tod des polnischen Königs Sigismund III. 1632 erwies sich noch als Fehlschlag; zwei Jahre später musste sich Russland im Frieden von Poljanovka (1634) wieder weitgehend auf die Grenzen von Deulino zurückziehen; Smolensk blieb polnisch-litauisch. Eine neue Chance brachten erst wachsende Probleme der Adelsrepublik im weiten Niemandsland des Südostens. Ob man sie als Folgen einer „imperialen Überdehnung“ bezeichnen will, mag offen bleiben. In jedem Fall entglitten die Kosaken, die hier die Grenze gegen das Osmanische Reich sichern sollten, der Warschauer Kontrolle. Weil sich erheblicher sozialer Sprengstoff angesammelt hatte, sagten sie sich 1648 von Polen-Litauen los und flüchteten sich angesichts eines letztlich übermächtigen Gegners 1654 unter den Schutz des Moskauer Zaren. Russland ergriff diese Chance, wohlwissend, dass damit ein abermaliger Konflikt mit der Adelsrepublik unausweichlich wurde.

Letztlich trog das Gefühl nicht, trotz mancher innerer Probleme eine erhebliche Stärke (jedenfalls im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten der neuen Ära) wiedergewonnen zu haben. Zwar erwies sich der Krieg als lang und erschöpfend. Zwar griff, kaum überraschend, nach anfänglichen Erfolgen Russlands auch Schweden in den Konflikt ein, der sich nun zum „Ersten Nordischen Krieg“ (1655-1661) ausweitete. Zwar schlugen sich die Erzfeinde im Süden, die Krimtataren, umgehend auf die Seite Polen-Litauens. Aber am Ende erreichte das Zarenreich in Andrusovo 1667 einen Waffenstillstand, der seine Grenzen so weit nach Westen vorschob wie nie zuvor: Der gesamte breite Streifen von Smolensk über Černigov bis Kiev wurde russisch. Polen musste die östliche (linksufrige) Ukraine räumen; der untere Dnepr wurde zum Grenzfluss, wobei Kiev, das auf der ‚falschen‘ Seite lag, ebenfalls dem zarischen Territorium zugeschlagen wurde. Solch enormen Gewinn konnte das Moskauer Reich auch im förmlichen „Ewigen Frieden“ von 1686 verteidigen, zumal Polen-Litauen in diesen Jahren, auf dem Höhepunkt des ‚christlichen‘ Abwehrkampfes gegen den Islam, alle Kräfte auf seinen Hauptfeind im Südosten konzentrierte und zu Konzessionen bereit war. Russland zahlte ja seinen „Preis“ und trat der Abwehrfront, wie erwähnt, zeitgleich bei.

In der Perspektive des russischen ‚Drangs nach Westen‘ markiert das neue, 18. Jahrhundert keine Zäsur. Vielmehr zeigt sich eine bemerkenswerte Analogie zu der inzwischen akzeptierten These, dass das vielzitierte „Fenster nach Europa“ schon geöffnet war, das Peter der Große 1700 mit ganzer Kraft aufstieß. Als der russische Zar den entscheidenden Sieg im Großen Nordischen Krieg (1700-1721) errang und Karl XII. von Schweden bei Poltava 1709 vernichtend schlug, da fiel

ihm auch die Adelsrepublik gleichsam in den Schoß. Denn sein Triumph half dem zuvor von Karl entthronten polnischen König, August II. (dem Starken), zwar wieder auf die Beine. Aber der wiedereingesetzte Monarch empfing sein Reich aus russischer Hand. Faktisch hatte Polen-Litauen, das noch ein Jahrhundert zuvor den Kreml besetzt und umgekehrt den russischen Thron beansprucht hatte, seine Souveränität verloren. Fortan marschierten zarische Truppen nach Belieben aus und ein. Nach dem Tod Augusts 1733 verabredeten sie sich dabei mit preußischen, die von der anderen Seite her eindringen, um ihren gemeinsamen Kandidaten (August III.) zu installieren.

Dreißig Jahre später wiederholte Katharina die Große dieses Spiel, als sie ihren einstigen Favoriten und polnischen Gesandten am St.Petersburger Hof zum neuen König machte (Stanislaus August Poniatowski). Ihm mutete sie als Strafe für unerwartete Unbotmäßigkeit auch den erheblichen Gebietsverlust zu, den schon die erste Teilung Polens 1772 mit sich brachte. Obwohl Friedrich II. von Preußen (der sich die lebenswichtige Landbrücke zwischen Pommern und Ostpreußen einverleibte) allem Anschein nach die treibende Kraft dieser Amputation war, ließ sie sich doch nicht lange bitten, ebenfalls zuzugreifen. Zwanzig Jahre später hatte sich die politische Situation nicht nur in Polen, sondern in ganz Europa fundamental verändert. Während die erste Teilung Polens gleichsam noch Teil absolutistischer (machiavellistischer) Kabinettspolitik war, stand die zweite im Kontext der Französischen Revolution und des Abwehrkampfes der *Anciens régimes*. Deshalb übernahm Katharina nun die Initiative. Die neuerliche Teilung (1793) beließ der Adelsrepublik nur noch ein Restterritorium, das zu wirklicher Rekonvaleszenz nicht ausgereicht hätte. Ihr vollständiges Ende in der dritten Teilung (1795) folgte mit erheblicher Zwangsläufigkeit. Die Amputation wurde zur Vivisektion. Zum ersten Mal in der neueren Geschichte Europas verschwand ein Staat von der politischen Landkarte, der hundert Jahre zuvor noch eine Großmacht und sogar die Hegemonialmacht in Osteuropa gewesen war. Die Folgen ließen sich an eben dieser Karte besonders klar ablesen: Preußen und Russland, die beiden Parvenüs des 18. Jahrhunderts, hatten plötzlich eine gemeinsame Grenze. Das hieß umgekehrt aber auch: Russland stand nun nicht mehr nur vor der Tür Europas, sondern im Haus.

Dies war umso eher der Fall, als der Triumph im Großen Nordischen Krieg eine weitere wichtige Folge für Russland hatte. Gleich nach der hastigen Flucht Karls XII. marschierte Peter nach Norden und nahm jenes Land endgültig in Besitz, um dessetwillen der Krieg begonnen worden war: Livland. Er empfing die Huldigung der Ritterschaft und der Städte – und gewährte ihnen ein Privileg (1710), das seinen Namen verdiente. Der russische Zar garantierte darin nichts Geringeres als die Wahrung der gewachsenen adelig-ständischen und der patrizisch-städtischen Selbstverwaltung. Die Urkunde stellte den *status quo ante* zwar

nicht wieder her, weil die Oberhoheit selbstredend beim Zaren lag. Aber in ihrem Land erhielten die alten Herren so weitgehende Autonomierechte, wie es sie in keiner anderen Provinz gab. Das hatte seinen guten Grund. Peter, der die westliche Kultur bekanntlich verehrte, wusste, was er am deutsch geprägten Livland hatte: ein Stück Europa im eigenen Reich. Die ritterschaftliche Selbstverwaltung blieb bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts im Kern erhalten, und Livland selber, nach der Liquidierung Polens 1795 um Kurland und Litauen erweitert, gehörte bis seinem Untergang zum Zarenreich. Auch diese Grenze führte Russland, in aller Ambivalenz, nahe an Europa heran: Hier brauchte Napoleon im Juni 1812 nur einen Fluss (die Memel/Njemen) zu überqueren, um von Preußen nach Russland zu gelangen.

5 Die Südgrenze und der Streit zwischen Russland und der Türkei

Bleibt ein Blick auf die südlichen Grenzen Russlands und Europas. Hauptgegner des Zaren- und des Habsburger Reichs gleichermaßen war das Osmanische Reich. Über seine Vasallen am Nordrand des Schwarzen Meeres (einschließlich der Krim) war es auch auf der anderen Seite des Schwarzen Meeres präsent. Zwar lag die faktisch herrenlose Steppe lange Zeit zwischen den Krimtataren und dem Moskauer Staat, wo Krieger-Bauern (Kosaken) eine teils sesshafte, teils nicht sesshafte Grenzbevölkerung bildeten. Doch je weiter der zentralrussische Staat in diese „Ukraine“ (i. e. Randzone) vordrang, desto schmaler wurde die Pufferzone. Als sich die „linksufrigen“ Kosaken 1654 dem Zaren faktisch unterstellten und unter Peter dem Großen ihre relative Unabhängigkeit endgültig einbüßten, endete sein Reich nur noch unweit des Schwarzen Meeres. Schon seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert häuften sich daher militärische Konflikte mit dem Osmanischen Reich. Zu Beginn des 18. Jahrhundert scheint es noch eine ungefähre Kräftebalance gegeben zu haben. Peter siegte im zweiten Anlauf auf die Festung Azov (1696), kam dann aber am Pruth 1712 nur mit knapper Not davon. Auch Kriege in den 1730er Jahren erbrachten nicht viel.

Erst unter Katharina schlug das Pendel immer weiter zur Seite des erstarken Zarenreichs aus, während das Osmanische Reich an Kraft verlor und jener Abstieg begann, der es schließlich zum „kranken Mann am Bosphorus“ machte. Als der Sultan 1768 russische Probleme in Polen ausnutzen wollte und einen Krieg vom Zaun brach, hat er sicher nicht damit gerechnet, sechs Jahre später eine Art Diktatfrieden unterzeichnen zu müssen (1774, von Kucuk-Kaynarca). Faktisch hatte die Zarin fortan freie Hand auf der Krim und annektierte diese stra-

tegisch zunehmend wichtige Halbinsel 1783. Es folgte ein „Revanchekrieg“ zwischen beiden Mächten, den Russland definitiv für sich entschied (im Frieden von Jassy 1792). Auch der westliche Teil der Nordküste des Schwarzen Meeres bis zum Dnestr, wo bald Odessa gegründet wurde, gehörte nun zum Zarenreich. Als im folgenden Jahr noch der polnisch-litauische Staat weiter zurückgedrängt und wenig später vollständig liquidiert wurde, kamen die nördlichen Nachbarregionen Podolien und Wolhynien hinzu. Damit ergab sich am Oberlauf des Dnestr auch eine gemeinsame Grenze mit dem Habsburger Reich, dem Galizien zugeschlagen worden war. Mithin stand das Zarenreich am Ende des 18. Jahrhunderts in dieser Region ebenfalls, wie im Norden, nicht mehr am Rand, sondern *in* Europa.

6 Widerspenstiges Polen und unklare Westgrenzen

Im folgenden Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg hat es an der Westgrenze des russischen Imperiums keine weiteren dauerhaften Grenzverschiebungen von größerem Ausmaß mehr gegeben. Im Süden konnte es das Osmanische Reich noch ein Stück zurückdrängen, vom Dnestr an den Pruth (1812). Im Norden nutzte es die finnisch-schwedische „Erbfeindschaft“ und das Abkommen mit Napoleon (von Tilsit 1807), um Finnland in Personalunion an sich zu binden; Finnland behielt aber eine weitgehende administrative Autonomie und gehörte nie zum Zarenreich selber.

Nach außen hin anders verhielt es sich mit Polen. Auf dem Wiener Kongress (1814/15) war es als formal selbständiges Königreich wiederhergestellt und ebenfalls „nur“ in Personalunion an das Zarenreich angeschlossen worden. Nach dem Novemberaufstand in Warschau 1830 fand diese formale Eigenständigkeit durch die Erklärung eines permanenten Ausnahmezustands faktisch ihr Ende, und nach dem zweiten Aufstand von 1863/64 wurde sie auch förmlich kassiert. Selbst der Name verschwand abermals von der Landkarte; aus Polen wurde das „Weichselgouvernement“. Im Herzen des katholischen Landes, in Warschau, errichtete man sogar eine orthodoxe Kathedrale. Dennoch blieb Polen Polen. Es sperrte sich ethnisch, sprachlich sowie nicht zuletzt religiös und kulturell in viel stärkerem Maße gegen die russische Oberhoheit und erst recht gegen die Russifizierung, die im Geist des überall in Europa grassierenden Nationalismus vor dem Ersten Weltkrieg auch hier vorangetrieben wurde, als etwa die ehemaligen Ostgebiete der polnisch-litauischen Adelsrepublik, die im Zuge der ersten und zweiten Teilung annektiert worden waren; hartnäckiger auch als die baltischen Gouvernements.

Dennoch: auch wenn man *Staatsgrenzen* gerade im Westen des russischen Imperiums nicht mit *Kulturgrenzen* verwechseln darf, galt doch spätestens seit Ende der Herrschaftszeit Katharinas der Großen, was sie zu Beginn in ihrer berühmten „Großen Instruktion“ (1767) geschrieben hatte: „Russland ist eine europäische Macht.“ Wie weit die geborene deutsche „Duodez“-Prinzessin (von Anhalt-Zerbst) auf diesem Weg gekommen war, zeigte nicht nur ihre erfolgreiche Vermittlung zwischen Preußen und Österreich im Bayrischen Erbfolgekrieg (dessen Beilegung im Teschener Frieden 1779 es garantierte). Vor allem ihr Enkel Alexander I. demonstrierte diese neue Rolle und Bedeutung seines Landes: unglücklich in der Blamage gegen Napoleon bei Austerlitz 1805, triumphal bei der Verfolgung des in Moskau geschlagenen Helden quer durch Mitteleuropa 1813. Als der russische Zar und Kaiser Ende März 1814 über die Champs Elysées paradierte – wurde Katharinas programmatischer Satz für die gesamte europäische Öffentlichkeit so anschaulich wie nie zuvor.

Literatur

- Conze, W 1993, *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*, Hg. Klaus Zernack, Beck, München.
- Hildermeier, M 2006, „Osteuropa als Gegenstand vergleichender Geschichte“ in *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. [Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag]*, Hg. G Budde, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, S. 117–136.
- Hildermeier, M 2013, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*, Beck, München.
- Jaworski, R, Lübke, C, & Müller, MG 2000, *Eine kleine Geschichte Polens*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Szücs, J 1990, *Die drei historischen Regionen Europas*, Neue Kritik, Frankfurt am Main.
- Wojciechowski, M & Schattkowsky, R (Hg.) 1996, *Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16. - 20. Jh. : Gesellschaft - Wirtschaft – Politik*, Uniwersytet Mikołaja Kopernika, Toruń.
- Zernack, K 1994, *Polen und Rußland: Zwei Wege in der europäischen Geschichte*, Propyläen, Berlin.
- Zernack, K (Hg.) 2001, *Preußen - Deutschland - Polen : Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen*, Hg. W Fischer & M Müller, Duncker und Humblot, Berlin.

Manfred Hildermeier

The Expansion towards the East

“Boundary” does not always mean the same thing in every context. Although the term is not ambiguous, in its historical usage it encompasses several meanings. In the widely understood sense it means the line that separates a private or state territory from another. Such boundaries were related to actual or claimed dominions and were generally based on tradition or vested right. Even if they went along natural barriers such as rivers or mountain ridges, they did not pose any real hindrances that would have enabled them to be of long duration. On the contrary, the boundaries of small and medium-sized dominions were often short-lived because they were based on dynastic claims or on military conquest. State boundaries were usually more permanent, but they first became really fixed to the extent that military force was no longer accepted as a means to displace them. While it is clear that such territorially defined state boundaries are meant when the process of eastward expansion of Europe is mentioned, these boundaries are not the primary aspect. They depict rather than determine this expansion.

However, boundaries can also delineate larger areas. The level addressed here can no longer be specified as precisely as the dominion or state territory definition, especially since over the centuries different dimensions were relevant. Trade relations and general relations between states can be an equally meaningful feature of belonging and difference as a common religion, participation in overarching intellectual movements – including science, architecture and art – or the dissemination of significant achievements of material culture which profoundly influence everyday life and the lifestyle. Ideally, the dimensions of such interconnectedness converge. The line of their congruence forms the outer boundary of the area that connects and supports a common name, such as “Europe” – or from the Russian perspective – “Western Europe”.

A boundary in this sense has a unique “epistemic” status. On the one hand it is real but on the other hand it is primarily *mental*, because the criteria of belonging fluctuate. Not only is the attribution “belonging to one’s own group” or “foreign” by rulers, states or national elites variable and subject to change. Even the dimensions themselves – ranging from economic relations to philosophical or religious outlooks and beliefs – lose or gain in significance, in reality as well as in perception. What is cause and what is effect may remain unresolved. Whoever appeared on the Europe’s periphery could soon belong to Europe – *just* because he *saw* himself there. The mental map of the players was often more important than the actual condition of their countries.

It is self-evident that the intellectual and cultural “horizon” at issue here could be strongly influenced by geographical proximity or distance. Historically, this was only initially and partially effective as a natural condition. Over the long term, it proved to be more important to *overcome* distance. Moreover, arduous weeks of overland travel, which nevertheless were undertaken and became more frequent, not to mention the Hanseatic cogs or later the railways, could shrink the distance. These did not make the boundaries disappear, but they were integrated into an increasingly larger context. A complex web of relationships developed: economic, political and dynastic and to an increasing degree cultural-ideological and partially also religious relationships, overlapping the state-territorial dividing lines. From this perspective, the advance of “Europe” eastward can also be read as evidence of an inherent dynamism to increased interaction and interrelationships, to compaction and networking. There is no evidence that there were different driving forces at work here than in other regions.

1 German Settlement of the East and the Development of “New Europe”

Such a classification of the shift of boundaries eastward in *general* European processes meanwhile also applies to a process that was discussed over many decades mainly from an ideological perspective – the German eastward expansion. What began in the 12th century and was in full swing in the 13th century proves to be in two respects less specific and also less spectacular than a “national imperialist” interpretation applied to the past would implicitly assume. First of all, not as many people migrated to the areas beyond the Elbe and Saale rivers for this to be considered a real mass migration. For the 12th century it has been assumed that there were 200 000 settlers; in the main stream of migration in the following century there were about twice that many. Per year this amounted to a migration of only circa several thousand families. Second, this was not a centrally controlled process. On the contrary, its main actors were regional lords, on whose behalf authorised locators recruited the settlers. For good reasons, this process can be seen in the context of the broader migration movement as a whole, which was triggered by population growth in northwestern Europe and which elicited a “pressure equalization” in comparatively unpopulated areas.

At the same time, for our context the result marked an epochal event and the most important of its kind in the beginning Late Middle Ages: the development of land in the *Germania Slavica*, in particular in Brandenburg, Saxony and Silesia, which due to this migration made great progress. This not only led to the found-

ing of many villages but also of many cities. The boundary of Middle Europe, if one wishes to consider the German area as its core, shifted to the Oder River. In the comparative study of history, which sought to delineate the historical areas from each other and to identify them both structurally and through characteristic developments, the terms *Old Europe* and *New Europe* are largely undisputed. Old Europe is defined basically as the territory of the Frankish Empire, whose northern border was approximately that of the Roman Limes, i.e. the territory where a fusion took place between the heritage of antiquity and the new Germanic socio-political order. The regions northeast of this area were called New Europe, which in the following centuries were conquered, opened up and settled. The boundary of the new German-dominated European area had shifted at the beginning of the Late Middle Ages to the Oder River.

Thereafter, however, the border remained largely static. Beyond a relatively narrow strip of land east of the river and with the exception of Pomerania, not only another dominion began, but also the settlement area of another *natio* in the form of the Kingdom of Poland. It has been convincingly argued that the root cause for this demarcation can be seen in the often cited Act of Gniezno (W. Conze). When Otto III and Bolesław Chrobry met here in 1000 AD, the German emperor not only recognised the Polish sovereign as a *cooperator regni*, but also founded an independent diocese here, which was *directly* subordinate to the Roman Pontiff. Both decisions had a truly historical significance and created the precondition for the emergence of a separate ruling entity that remained *outside* the Holy Roman Empire. And the religious-ecclesiastical politics broke with the previous politics dating back to Otto I to entrust the Archdiocese of Magdeburg (founded in 968) with the mission of the Northeast, i.e. to place the newly founded dioceses beyond the Elbe and Saale Rivers under its authority.

Instead, the Act of Gniezno further strengthened Latin Christianity, to which Bolesław's father Mieszko I had converted in 966 AD, creating an *autochthonous* germ cell that was only subordinate to Rome. Catholicism and the national state were able to develop in a symbiosis that continues to the present day. Poland became the paradigmatic case of that fusion of Latin Christianity and the formation of a nation state (in the pre-modern sense) on the basis of the adoption of essential features of the socio-political order of the Frankish Empire, which has been declared the characterising attribute of *New Europe* (K. Zernack). Conversely, this also meant that beyond the Oder River in the interior – i.e. apart from the outlying areas of the Baltic Sea – German domination and the German settlement and cultural area came to an end, and an ethnically linguistically and culturally different area began, which however always viewed itself to be within Europe.

2 East Central Europe and the Spread of Roman Christianity

Exactly how and by what criteria this area is to be delineated has been the subject of intense discussion. It is no coincidence that this debate reached its zenith in the interwar period of the 20th century. Ideologically, this discussion was closely connected with the rearrangement of the political map which was made after the First World War in Versailles and other Paris suburbs. Polish historians, in particular, attempted to justify also historically that their reborn state had always been located *in* Europe and not on its periphery. According to them, eastern Europe should not be regarded as a single area, as the common border between the German Empire and the Tsarist Empire seemed to suggest, which had existed since 1795 (apart from the short-lived puppet state of Napoleon, the Grand Duchy of Warsaw, between 1807 and 1814). Rather, in their view it constitutes an own region, together in particular with Czechoslovakia, which has little to do with eastern Europe as such but much to do with the centre of Europe. The following features were mentioned especially as characteristic and definitive for this area: the similarity of fundamental hierarchical and social structures to those of Old Europe (from feudalism to an estate-based society), the adoption of western Roman Christianity and, not least, the participation in all major cultural and intellectual developments of central Europe from the Renaissance and the Reformation to the Enlightenment. When Poland and Czechoslovakia considered themselves in this way to be part of the eastern part of *Central* Europe (as did Hungary, to escape being considered part of the Balkans), it was conversely also quite clear what they did *not* want to be: part of the “more distant” eastern Europe, which thus shrank to consist of Russia or the then Soviet Union. Oskar Halecki, whose name is particularly associated with this concept of a macro-regional division of Europe, left no doubt about the “geopolitical” and ideological thrust of his historical geography. In his view the new Poland should be and also sought to be central and European and not marginal and half-Asian, both historically and in the present.

However, it was not quite as clear where this “East Central Europe”, which began at the Polish western border, should end in the east. A line in the constitutional sense cannot be named. Rather, East Central Europe gradually faded out in a strip extending from the Lithuanian heartland in the north to the Belarusian Pripet Marshes and Volhynia to Podolia. Essentially, this border seam was congruent with the eastern borderlands, which in the interwar period in the Republic of Poland, were designated as *kresy*. Their transitional nature from a geographic perspective was indicated with the beginning of the enormous East European

plain, which has usually been recognised (although with very different emphasis) as having a formative state and societal significance. However, more important – especially in our context – was a frequent overlap between the state and ethnic nation, which corresponded to a parallel incongruence between state and religion. In other words, different *nationes* penetrated this border strip: Lithuanians, West Slavic Poles, East Slavic Belarusians and Ukrainians and last but not least Jews. At the same time their religions clashed and along with this their cultural traditions and ways of life which were strongly impacted by their religions: Catholicism, Orthodoxy and Judaism.

To explain this character of the border of East Central Europe, one must again go far back into history. It must be remembered that Lithuania became a great power in the 13th and 14th centuries. Prince Mindaugas and his successors created an extensive, pre-modern empire. Primarily based on military superiority, they conquered extensive territories in a relatively short time and placed the indigenous population there – in view of the size of the areas quite different tribes – under their dominion. A feud within the ruling dynasty led one of the pretenders to power to look for assistance and reinforcements. Another reason is likely to have been the growing pressure to convert to Christianity, since Lithuania was the only remaining pagan state in the region. Jogaila would have had the option to turn eastward and to accept the offer of a dynastic link with Moscow's Grand Prince (Dmitry Donskoy). But he did the opposite; he declared his interest to the Polish nobility, which sought a successor to the late King Louis I (of Anjou, at the same time ruler of Hungary) who had died in 1382. Jogaila married Louis' daughter Jadwiga in 1386 and as price for this converted to Catholicism. Thus, the Lithuanian Grand Duke as Władysław II Jagiełło not only became the ancestor of a new Polish royal dynasty that would claim the throne for almost two centuries. At the same time he brought his Empire into a personal union with the Kingdom of Poland and laid the cornerstone for the fusion of the two in the Union of Lublin (1569) to form the Polish-Lithuanian Commonwealth (1572-1795). In a long-term perspective, this decision by Jogaila turned out to be a similar secular, indeed “millennium” act like the encounter of the rulers at Gniezno: It pushed Western Roman Christianity and the closely related Polish culture far to the east. The Lithuanian heartland gradually became Catholic. In the conquered areas of White Russia and Little Russia the Orthodox faith retained its status; but through the Union of Brest in 1596 it was included in the West Roman hierarchy as Greek-Catholic and was exposed to a permanent open or latent missionising activity. In particular, the Ukraine became an interface between Latin and Orthodox culture (and in this function, following its annexation to the Tsarist Empire in 1654, played an important mediating role in instigating the reforms of Peter the Great).

3 The Baltic Sea Region and the Rise of the Teutonic Order

The development was different in the continental border zone of the Baltic Sea. A “tongue” of German culture existed here for many centuries, which was challenged only late by the Russian culture, and then in the second half of the 19th century was challenged by the respective autochthonous national cultures. The roots of this special development also date back to the early Late Middle Ages. However, it was connected less with the “step-by-step migration” eastward that was to follow as a result. The decisive factor was rather the bellicose missionising activity of the Teutonic Order, which the Polish Duke Conrad of Masovia in 1225/26 called on to help subdue the pagan Prussians. The Order of Knights gladly accepted the offer in view of increasing problems in Palestine. They arranged to receive privileges from the pope and the emperor and conquered “Prussia” in the course of the next half century (ultimately in 1283). In the following era they not only built a separate state, in which they, comparable with prince-bishops, ruled as secular authority. Moreover, their territory remained outside the Empire, a circumstance which considerably strengthened their options for action. For that reason alone, the fusion of the Teutonic Order with the Livonian Brothers of the Sword, which had conquered Livonia, the area bordering on the north – in the historical sense which also encompassed Courland and parts of Estonia – and had christianised the pagan tribes there, met with no resistance. In fact, an independent territory emerged ranging from the Vistula estuary to the Gulf of Finland, whose ruling class as well as the middle class in the emerging cities from Königsberg (now Kaliningrad) to Reval (now Tallinn) was German and whose culture, including the legal and social order, had likewise been imported from the German area.

To the extent in which this Teutonic Order state lost its original purpose, it turned into a normal, secular power structure that had to struggle with external as well as increasingly with internal enemies. The Polish ruler became the most important external rival; since the second half of the 13th century his empire had once again become united and from 1386 on, he was able to claim the resources of Lithuania. The nobles developed into the main internal adversaries, i.e. the representation of the noble landlords, especially since they merged with the few but economically powerful cities. When this “Prussian Confederation” renounced obedience to the authority of the Teutonic Order, i.e. to the grand master and his knights, and placed itself under the rule of the Polish king, the fate of the Order state was sealed. The first defeat in the Battle of Grunwald (Tannenberg) – in times of nationalist fervour a historical event fraught with symbolism – in 1410

was followed after the middle of the century by subsequent defeats in a devastating war lasting several years. In the end, in 1466 a peace was attained (Second Peace of Thorn) that divided the territory: into a western area around Danzig including the diocese of Warmia, the Kulm region and the commercial cities of Elbing and Thorn, which as West Prussia were subject to the rule of the Polish king, and the remaining area with Königsberg as its centre, which as East Prussia remained under the Order (even if it had to subject to the sovereignty of the king). This territory was transformed into a secular duchy when the last grand master, Albrecht von Hohenzollern, converted to Lutheranism in 1525. It remained a Polish fiefdom, but at the same time it allied itself closely with the main territory of the Hohenzollerns – Brandenburg. While “Royal” Prussia despite formal special rights increasingly became an integral part of Poland, “Ducal” Prussia retained its purely German character.

Yet another fate befell Livonia. Located further to the northeast, it not only aroused the greed of its immediate neighbour Poland-Lithuania. It also appeared on the horizon of those powers that were preparing to establish hegemonic empires. In the north, Sweden began laying claim to land on the opposite side of the Baltic Sea, which it soon called its *mare nostrum*. In the east Ivan IV (the Terrible) undertook his first attempt for his sovereign state, which had emerged since the beginning of the 14th century from the “collection of Russian lands”, to gain access to an ice-free port. All three neighbours benefited from the disintegration of the rule of the Teutonic Order, since it was also entangled in the increasing conflicts with exempt dioceses (Ösel-Wiek, Dorpat, Riga) and the economically strong cities (especially Riga and Reval). In Livonia a “power vacuum” arose which in pre-modern times without exception created a pull to resolve it through external intervention. When Ivan set his troops in motion in 1558, he not only began a devastating 25-year war that brought his country to the brink of the abyss. Indeed, he invited the above-mentioned powers to also intervene. In the face of the Russian threat the Estonian northern area around Reval surrendered to Swedish rule, while the greater part of the country, the Livonian heartland in the south, joined Poland-Lithuania. Thus, the Russian Tsar failed all down the line; he had to give up the territories he had conquered and sign a peace treaty to barely save face.

In the *longue durée*, however, the Livonian War turned out to be a “prophetic” vision of the future. Still no border had been redrawn; Latin Christianity – which included Protestantism – which in the conservative -Eurocentric discourse of the 20th century was glorified as the Occident, still ended in the eastern part of the Polish-Lithuanian Commonwealth. However, because Ivan IV – only a few years after conquering the Khanate of Kazan in the east – directed his expansionism not towards the south against the Crimean Tatars but instead towards the northwest,

he initiated a struggle that was to characterise the entire 17th century. The main adversaries were the Swedish empire in the north and the Polish-Lithuanian in the west, whose decline also led to increasing conflicts with the Ottoman Empire and its Crimean-Tatar vassals in the south. Thus the Russian state, which in 1547 had become a Tsarist empire, turned its face after centuries of interruption due to the Mongolian-Tatar “yoke” (which was none) once again towards Europe. That this face was outwardly warlike and Ivan’s reign soon became a spectre of terror in the emerging European journalism, was only one aspect of this realignment. The other was the growing interest in the achievements of “Western Europe” – the term used from then on from the Russian perspective – technology, science and the material culture: ranging from cannons and the printing press to early medical knowledge and practices.

4 The Russian Drive towards the West

At the same time the Russian Empire moved closer also from a Western perspective. Emperor Maximilian had sent his ambassador Sigismund von Herberstein to Vassily III already in 1516/17 and again in 1526/27 to win his favour for an alliance. Herberstein’s notes on the geography, history and customs of Russia contributed greatly to early Western European knowledge of that area and for more than a century served as the main information source about a land that appeared strange and irritating, closed and less than inviting – and nevertheless was becoming increasingly visible on the European horizon. Certainly the rise of the Ottoman Empire and the fear of the Islamisation of Europe contributed significantly to the fact that the Christian states of the West were also looking for allies in the east. But the attention for each other increased independently of this. New envoys provided new descriptions of the land and people, which elicited some incredulous headshaking, but which also contributed to greater knowledge. It is hardly coincidental that in the context of the siege of Vienna, the Tsarist Empire ultimately joined the “Holy League” against the Turks (1686). In short, if one – from the bird’s eye view of a millennium – would like to name an epoch in which Europe as cultural area expanded even beyond the boundary of what in the 20th century was called East Central Europe, then it was the 17th century, especially its second half, in which early contacts from the era of Ivan IV were resumed.

This cultural-spatial expansion was paradoxically associated with a westward shift of the *Russian* border. The Tsarist Empire grew so-to-speak into Europe and crushed the state that lay in between: the Polish-Lithuanian Commonwealth. In the 17th century “foreign policy” from a Russian perspective was marked in

particular by *one* process – the conflict with Poland-Lithuania, at whose end a secular “changing of the guard” took place in the hegemonic position over Eastern Europe. This result was not apparent until the beginning of the 18th century. But Peter I reaped the harvest of what had been cultivated during three quarters of a century.

At the beginning of the 17th century, however, such a development seemed inconceivable. On the contrary, the Tsarist Empire sank into feuds among the nobility, which followed the end of the Rurik dynasty with the death in 1598 of Ivan’s childless, feeble-minded son Fyodor 1598. Poland took advantage of the chaos to intervene, but attained the opposite of submission – a “proto-national” collective movement, which drove out its occupation troops and in 1613 installed a new ruling dynasty in the shape of the Romanovs. This was followed by several decades of reconstruction, in which the country only needed one thing on its external borders – peace. In the Peace of Stolbova in 1617 an agreement was reached with Sweden, which also had exploited Moscow’s weakness to advance from Livonia eastward to Pskov; concessions were necessary, but Gustav II Adolf contented himself essentially with Ingria (the area around the Neva delta). A year later the Truce of Deulino was signed with Poland, stipulating that the Tsarist Empire would relinquish the always disputed fortress and city of Smolensk; but the truce also de facto recognised the new Tsar Michael as well as the formal end of the war.

But Moscow was out for revenge and in subsequent decades exploited every weakness of the neighbour – to recapture lost terrain and to conquer new territory. The invasion after the death of the Polish King Sigismund III in 1632 turned out to be a failure; two years later Russia had to largely withdraw back to the borders of Deulino again in the Peace of Polyanovka (1634); Smolensk remained Polish-Lithuanian. A new opportunity did not present itself until the Commonwealth developed growing problems in the vast no man’s land of the southeast. Whether this was due to “imperial overstretch” remains unanswered. In any case, Warsaw lost control over the Cossacks who were supposed to secure the border here against the Ottoman Empire. Because substantial social dynamite had accumulated, the Cossacks renounced fealty to Poland-Lithuania in 1648 and fled from an ultimately superior enemy to the protection of the Muscovite tsar. Russia seized this opportunity, knowing that thus a repeated conflict with the Commonwealth was unavoidable.

Ultimately, this intuition was not deceptive; despite some internal problems, a considerable strength had been recovered (at least in comparison to the first decades of the new era). The war proved to be long and exhaustive. After initial successes by Russia, Sweden also intervened in the conflict, which now escalated to become the “First Northern War” (1655-1661). The archenemies in the south,

the Crimean Tatars, immediately sided with Poland-Lithuania. But in Andrusovo in 1667 the Tsarist Empire ultimately achieved a truce, which pushed its boundaries farther west than ever before: The entire broad strip extending from Smolensk and Chernigov to Kiev became Russian. Poland had to vacate the eastern (left-bank) Ukraine; the lower Dnieper became the border river, whereby Kiev, which was situated on the “wrong” side, was also annexed to the Tsarist territory. The Muscovite empire was also able to defend this enormous gain in the formal “Eternal Peace” of 1686, especially since Poland-Lithuania, in these years at the height of its “Christian” defensive struggle against Islam, concentrated all of its forces on its main enemy in the southeast and was ready to make concessions. Russia paid its “price” and joined the defensive front, as was mentioned, at the same time.

In the perspective of the Russian “drive towards the West” the new 18th century marks no caesura. Rather, a remarkable analogy points to the meanwhile accepted hypothesis that the much cited “window to Europe” that Peter the Great pushed open in 1700 with all his might was actually already open. When the Russian Tsar won the decisive victory in the Great Northern War (1700-1721) and dealt Charles XII of Sweden a devastating defeat at Poltava in 1709, the Commonwealth in essence landed in his lap. His triumph did indeed help the Polish King August II (the Strong), who had previously been dethroned by Charles XII, back onto his feet. But the reinstated monarch received his kingdom from the Russians. Poland-Lithuania, which a century before had occupied the Kremlin and then had claimed the Russian throne, had in fact lost its sovereignty. Henceforth Tsarist troops marched in and out of the country at will. After the death of August in 1733 they struck an agreement with the Prussian troops, who invaded from the other side, in order to install their mutual candidate (August III).

Thirty years later Catherine the Great repeated this game when she installed her former favourite and Polish envoy to the Court of St. Petersburg as new king (Stanislaus Augustus Poniatowski). As punishment for his unexpected insubordination, she also made him accept the considerable loss of territory that had already resulted from the first partition of Poland in 1772. Although Frederick II of Prussia (who incorporated the vital land bridge between Pomerania and East Prussia) apparently was the driving force behind this amputation, she did not need to be persuaded for very long to likewise seize territory. Twenty years later the political situation had changed fundamentally not only in Poland but in the whole of Europe. While the first partition of Poland was so to speak still part of the absolutist (Machiavellian) Cabinet policy, the second partition took place within the context of the French Revolution and the defensive struggle by the *anciens régimes*. That is why Catherine now took the initiative. The new partition (1793) only left the Commonwealth with a territorial remnant, which would not

have sufficed for a real recovery. The final end of the Commonwealth inevitably followed with the third partition in 1795. The amputation became a vivisection. For the first time in the modern history of Europe a state that a hundred years before had been a great power and even the hegemonic power in Eastern Europe disappeared from the political map. The consequences could be clearly read on just this map: Prussia and Russia, the two parvenus of the 18th century, suddenly had a common border. Conversely this also meant: Russia no longer just stood at the door of Europe, but inside the house.

This was all the more the case because the triumph in the Great Northern War had another important consequence for Russia. Immediately after the hasty escape of Charles XII, Peter marched northward and finally took possession of that land over which the war had begun: Livonia. He received the homage of the knights and the cities – and granted them a privilege (1710) which was worthy of its name. The Russian Tsar guaranteed nothing less than the preservation of the well-established self-government of the noble and patrician-urban classes. The privilege charter of course did not restore the *status quo ante* because the Tsar retained the sovereignty. But in their country the old lords were granted far-reaching autonomy rights – more than in any other province, and for good reason. Peter, who is known to have revered Western culture, knew what he had with the German-influenced Livonia: a piece of Europe in his own empire. The self-government of the knights remained basically intact until the beginning of the 20th century, and Livonia itself, expanded to include Courland and Lithuania after the liquidation of Poland in 1795, belonged until its downfall to the Tsarist Empire. This border, too, in all ambivalence led Russia close to Europe: Here in June 1812 Napoleon only had to cross one river (the Neman, in German Memel) to get from Prussia to Russia.

5 The Southern Border and the Dispute between Russia and Turkey

What remains is a look at the southern boundaries of Russia and Europe. The main enemy of both the Tsarist and the Habsburg Empires was the Ottoman Empire. Via its vassals on the northern shore of the Black Sea (including the Crimea), it was also present on the other side of the Black Sea. The de facto unclaimed steppe lay for a long time between the Crimean Tatars and the Muscovite state, where warrior-peasants (Cossacks) constituted a partially settled, partially nomadic borderland population. But the further the central Russian state penetrated into this “Ukraine” (i.e. borderland), the narrower the buffer zone became. When “left

bank” Cossacks de facto subordinated themselves to the Tsar in 1654 and finally lost their relative independence under Peter the Great, his empire ended not far from the Black Sea. For that reason, ever since the late 17th century, military conflicts with the Ottoman Empire increased. At the beginning of the 18th century there seems to have been a balance of power. In his second attempt, Peter took the fortress of Azov (1696), only to escape narrowly at the Pruth River in 1712. Wars in the 1730s did not achieve much either.

It was not until the reign of Catherine that the pendulum swung ever further to the side of the Tsarist Empire, which was growing in strength. Meanwhile, the Ottoman Empire lost power and began its decline, ultimately becoming the “sick man on the Bosphorus”. When in 1768 the Sultan wanted to exploit the problems Russia was having in Poland and therefore started a war, he certainly did not expect that he would have to sign a kind of dictated peace treaty six years later (in 1774, the Treaty of Kuchuk Kainarji). In fact, Catherine now had a *carte blanche* in the Crimea and annexed this increasingly important peninsula in 1783. A “revenge” war soon followed between the two powers, which Russia won definitively (in the Treaty of Jassy in 1792). The western part of the northern coast of the Black Sea as far as Dniester River, where Odessa was soon founded, now also belonged to the Tsarist Empire. When in the following year the Polish-Lithuanian state was pushed back further and soon after was completely liquidated, the northern adjacent regions Podolia and Volhynia were added. This resulted in a shared border along the upper reaches of the Dniester River with the Habsburg Empire, of which Galicia soon became part. Thus, at the end of the 18th century in this region just as in the north, the Tsarist Empire was no longer situated at the edge of Europe, but rather *in* Europe.

6 Recalcitrant Poland and Unclear Borders in the West

In the following century up to the First World War there was no longer any extensive shifting of boundaries along the western border of the Russian Empire. In the south it could push back the Ottoman Empire a bit, from the Dniester River to the Pruth River (1812). In the north it took advantage of the Finnish-Swedish enmity and the Treaty of Tilsit in 1807 with Napoleon to bind Finland to it in personal union. Finland, however, maintained substantial administrative autonomy and never belonged to the Tsarist Empire itself.

Outwardly, however, the situation was different with Poland. At the Congress of Vienna (1814/15) it was restored as a formally independent kingdom and like-

wise was “only” connected to the Tsarist Empire in personal union. After the November Uprising in Warsaw in 1830, this formal independence de facto came to an end through the declaration of a permanent state of emergency, and after the second uprising in 1863/64 it was definitely quelled. Even the name once again disappeared from the map; Poland became the “Vistula Province.” In the heart of the Catholic country, in Warsaw, an Orthodox cathedral was built. But Poland still remained Poland. It shut itself off ethnically, linguistically and not least religiously and culturally against Russian rule and quite particularly against Russification, which in the spirit of nationalism rampant everywhere in Europe before the First World War was intensified also here. Poland shut itself off even more than the former eastern territories of the Polish-Lithuanian Commonwealth, which were annexed in the course of the first and second partition, and also more tenaciously than the Baltic provinces.

Nevertheless, even if state borders in the west of the Russian empire are not to be confused with *cultural* boundaries, at least since the end of the reign of Catherine the Great, what she wrote at the beginning of her famous “Great Instruction” (1767) remained valid: “Russia is a European Power.” How far the German-born “duodecimo” princess (of Anhalt-Zerbst) had come is shown not only by her successful mediation between Prussia and Austria in the Bavarian War of Succession. Even more clearly, her grandson Alexander I demonstrated this new role and importance of his country: unfortunate in the disaster against Napoleon at Austerlitz in 1805, triumphant in the pursuit across Central Europe of the hero defeated in Moscow in 1813. When the Russian Tsar paraded down the Champs Élysées at the end of March 1814 – Catherine’s programmatic statement became clear to the entire European public as never before.

Translated from the German by Carol Oberschmidt and Thomas Oberschmidt

Bibliography

- Conze, W 1993, *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*, ed Klaus Zernack, Beck, Munich.
- Hildermeier, M 2006, “Osteuropa als Gegenstand vergleichender Geschichte“ in *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. [Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag]*, ed G Budde, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, pp. 117–136.
- Hildermeier, M 2013, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*, Beck, Munich.
- Jaworski, R, Lübke, C, & Müller, MG 2000, *Eine kleine Geschichte Polens*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Szücs, J 1990, *Die drei historischen Regionen Europas*, Neue Kritik, Frankfurt am Main.

Wojciechowski, M & Schattkowsky, R (eds) 1996, *Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16. - 20. Jh. : Gesellschaft - Wirtschaft – Politik*, Uniwersytet Mikołaja Kopernika, Toruń.

Zernack, K 1994, *Polen und Rußland: Zwei Wege in der europäischen Geschichte*, Propyläen, Berlin.

Zernack, K 2001, *Preußen - Deutschland - Polen : Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen*, eds W Fischer & M Müller, Duncker und Humblot, Berlin.